

Hans-Jürgen Burchardt

# **DAS PANDEMISCHE MANIFEST**

---

Neun Schritte  
in eine zukunftsfähige Gesellschaft

## Mythos #7

# Covid-19 ist eine Naturkatastrophe

Covid-19 ist wie eine Naturkatastrophe über uns hereingebrochen. Eine Heimsuchung, ein schwerer Schicksalsschlag für die gesamte Menschheit. So gehen wir auch mit der Pandemie um: Wir suchen verzweifelt Erklärungen und Lösungen im Feld der Naturwissenschaften, bemühen Biologie und Medizin. Doch so werden wir weder Covid-19 besiegen noch den Klimawandel verhindern können. Der Soziologe Ulrich Beck hat nach Tschernobyl darauf hingewiesen, dass der Begriff »Naturkatastrophe«, also die Vorstellung eines nicht von Menschen verursachten Desasters, der überholten Sicht eines vergangenen Jahrhunderts entspricht. Nicht nur, weil die Natur selbst keine Katastrophen kennt, allenfalls dramatische Veränderungsprozesse. Sondern vor allem, weil Katastrophen erst im Bezug auf die menschliche Zivilisation als solche wahrgenommen werden – und weiter, weil sie meist auch vom Menschen verursacht sind.

Bei Covid-19 handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um ein ursprünglich zoonotisches Virus, also um eine Übertragung vom Tier auf den Menschen. Solche Übertragungen sind nicht neu, sie begleiten die Menschheit, seit sie sesshaft wurde. Landwirtschaft mit Vorratshaltung zog auch immer wilde Tiere an. Domestizierte Tiere lebten eng mit den Menschen zusammen, soziales Elend und fehlende Hygiene förderten die Verbreitung von tierischen Zwischenwirten wie zum Beispiel bei der Pest im Mittelalter. Mit der Moderne gelang im späten 19. Jahrhundert in den Industrienationen der sogenannte epidemiologische Übergang, also eine Abnahme von Seuchen dank verbesserter Lebens- und Wohnverhältnisse, höherer hygienischer Standards sowie später einer breiteren Gesundheitsversorgung.

Covid-19 ist eine Naturkatastrophe

Covid-19 ist aber nicht das einmalige »wilde« Chinavirus, das sich über ein exotisches Wildbret von seinem Refugium am anderen Ende der Welt innerhalb von acht Wochen in der relativ seuchenfreien Zivilisation ausbreitete. Das ist eine Erzählung, die uns klammheimlich hoffen lässt, dass es sich um einen Zufall handelt, der sich nur alle 100 Jahre wiederholt.

In Wirklichkeit hat der Übertragungsweg Tier–Mensch in den letzten Jahrzehnten weltweit stark zugenommen. Bei mehr als zwei Dritteln der jüngeren Infektionen handelt es sich um Zoonosen. Diese haben bereits so manche Blutspur gelegt: In Erinnerung geblieben oder noch akut sind das Acquired Immune Deficiency Syndrome (AIDS) seit 1981, die Vogelgrippe (Influenza-A-H<sub>5</sub>N<sub>1</sub>) im Jahr 1997 oder das Severe Acute Respiratory Syndrome Coronavirus (SARS-CoV-1) aus dem Jahr 2002. Sieben Jahre später folgte die Schweinegrippe (Influenza A H<sub>1</sub>N<sub>1</sub>), 2012 das Middle East Respiratory Syndrome Coronavirus (MERS-CoV). Zusätzlich gewinnen hässliche Bekannte wie das Ebola- und Zikavirus oder das Denguefieber wieder an Wucht und Verbreitung.

Bereits seit Ende der 1980er-Jahre gehen Expert\*innen darum von einem weltweit steigenden Seuchenrisiko aus. Nach der dafür neu entwickelten Krankheitskonzeption *Emerging Infectious Diseases* werden Infektionen mit ökologischen Veränderungen in Verbindung gebracht, durch die sie von der Tierwelt zu den Menschen überspringen. Der Grund für diese erneut zunehmenden Zoonosen: wir alle! Der Epidemiologe und Evolutionsbiologe Robert Wallace zeigt uns in seiner politischen Virologie, wie die Menschheit das aktuelle Infektionsgeschehen seit Langem provozierte: Zum einen verringern wir ganz bewusst tagtäglich die Abstände zwischen Wildtieren und Menschen. Wir zerstören durch systematische Abholzung die Lebensräume von Wildtieren in Tropen- oder Regenwäldern. Statt hierbei mit dem Finger immer wieder auf andere zu zeigen, sollten wir ernst nehmen, dass die EU nach China auf Platz zwei der »Weltrangliste der Waldzerstörung« liegt: Laut der Umweltorganisation World Wide Fund For Nature (WWF) zerstört der europäische Konsum von Soja, Palmöl und Rindfleisch über Importe aus Brasilien, Indonesien und Paraguay weltweit am meisten Wald und verursacht zusätzlich erhebliche CO<sub>2</sub>-Emissionen. Die Politik hat bis heute auf ein starkes EU-Gesetz für

entwaldungsfreie Lieferketten sowie für bessere und verbindliche Umwelt- und Sozialstandards in den internationalen EU-Handelsbeziehungen verzichtet. Und das, obwohl sie lernen durfte, dass freiwillige Selbstverpflichtungen der Unternehmer meist ergebnislos verpuffen.

Solche Zerstörungen führen zwangsweise zu mehr Kontakten zwischen Wildtieren und Menschen. Die Arten, die nach der Vernichtung ihrer Habitate nicht aussterben, sind oft »Kulturfolger« wie Fledermäuse, Amseln oder Ratten, die Nischen in Städten und anderen Kulturlandschaften besiedeln. Sie dienen bei Zoonosen häufig als Reservoir oder Zwischenwirte. Eine stärkere Präsenz der Menschen, die Verkleinerung der Lebensräume von Wildtieren und eine größere Zahl an Nutztieren sind die drei Faktoren, die eine Übertragung von Infektionskrankheiten von Tieren auf Menschen wahrscheinlicher machen. Nach einer im Wissenschaftsmagazin *Nature* veröffentlichten Recherche können Rodungen oder Trockenlegungen von Flächen für die Landwirtschaft sowie die landwirtschaftliche Produktion selbst mit mehr als 25 Prozent aller Infektionskrankheiten und mehr als 50 Prozent aller zoonotischen Infektionskrankheiten beim Menschen in Verbindung gebracht werden.

Wenn die Krankheit dann überspringt, bleibt sie nicht mehr auf ländliche Fleckchen oder kleine Gemeinden begrenzt. Das Dorf ist *global* geworden, die oft gefeierte Vernetzung der Welt leistet ihren Beitrag: Weltmarkt, transnationale Lieferketten, massive Mobilität auf allen lokalen bis (inter-)nationalen Ebenen sowie der globale Tourismus erleichtern es einer Infektionskrankheit heute wie nie zuvor, sich in Rekordzeit zu verbreiten und zur tödlichen Pandemie zu werden. Dabei sind weniger die Ausbruchszonen in Asien, Lateinamerika oder Afrika gefährlich, sondern Metropolen wie New York, London oder Hongkong, die als Mobilitätsdrehscheiben rasch zu schlimmen Pestschleudern werden. So konnte Covid-19 vermutlich in nur wenigen Tagen von einer Großstadt auf die gesamte Menschheit überspringen. Vom globalen Dorf zum globalen Patienten.

Zum anderen sind es die Übernutzung des Bodens und die Massentierhaltung, die für neue Infektionskrankheiten einen exzellenten Nährboden bieten. Während sich die Weltbevölkerung in den vergangenen 50 Jahren verdoppelt hat, nahm die globale Fleischproduktion um mehr

als das Dreifache zu. In Tierzahlen heißt das, dass im Jahr 2017 weltweit etwa 1,5 Milliarden Rinder, eine Milliarde Schweine, fast 23 Milliarden Geflügeltiere sowie mehr als zwei Milliarden Schafe und Ziegen gehalten wurden, oft in Gruppen von vielen Zehntausenden Tieren auf engem Raum. Zur besseren Illustration: Eine Studie der Universität Leicester von 2018 hat vorgerechnet, dass die Körpermasse aller existierenden Masthähnchen dreimal größer ist als die Masse aller anderen weltweit lebenden Vögel. Die Futtermittellieferung dieser Massentierhaltung beruht heute hauptsächlich auf billigem, importiertem und genmanipuliertem Soja, für dessen Produktion vor allem in Lateinamerika riesige Waldflächen und wertvolle Ökosysteme zerstört werden. Die Weltgesundheitsorganisation WHO und die Welternährungsorganisation FAO der Vereinten Nationen warnen schon seit Jahren vor Pandemien im Zusammenhang mit industrieller Tierhaltung – vor allem von Geflügel und Schweinen. Besonders problematisch sind intensive Tierhaltungssysteme, in denen die genetische Vielfalt der Tiere sehr gering ist. Die Zucht genetischer Monokulturen von zur Lebensmittelerzeugung dienenden Tieren (und Pflanzen) mit nahezu identischen Genomen lässt Feuerschneisen der Immunität verschwinden, die eine Übertragung von Infektionserregern verlangsamen.

Wo Nutztiere auf engem Raum zusammengedrängt sind, leiden ihre Immunsysteme und anderen biologischen Widerstandskräfte. Größere Nutztierpopulationen auf Farmen befördern die Wahrscheinlichkeit von Krankheitsübertragungen und wiederkehrenden Ansteckungen. Industrielle Viehzucht ist immer auch Virenzucht.

Kaum Beachtung findet die Möglichkeit, dass eine neue Pandemie auch aus dem Meer kommen kann. Wer weiß, wie in Norwegen oder Chile Lachskulturen gezüchtet werden, dürfte daran wenig zweifeln. Um die Massenproduktion gewährleisten und die Tiere vor Krankheiten schützen zu können, werden sie massiv mit Pestiziden und Antibiotika behandelt. Der Meeresgrund unter den Fischgehegen ist oft so verdreckt, dass sich dort eine bis zu 15 Meter dicke Schicht aus Fäkalien und Schädlingsbekämpfungsmitteln ablagert, was zu enormen Umweltbelastungen führt, um die sich kaum jemand schert. Lachs wird darum auch als das giftigste Lebensmittel der Welt bezeichnet.

In der Massentierhaltung werden im großen Umfang Impfungen und antibiotische Mittel eingesetzt. Heute wird weltweit eine doppelt so große Menge an Antibiotika in der Tierhaltung eingesetzt wie zur Behandlung von Krankheiten bei Menschen. Dieser massive Einsatz provoziert wiederum neue Resistenzen und begünstigt eine virale oder bakterielle Evolution. Die WHO hat bereits vor der Pandemie gewarnt, dass im Jahr 2050 die Haupttodesursache weltweit Antibiotikaversagen sein könnte, wenn die Politik es versäumt, Antibiotikaresistenzen rechtzeitig und wirksam zu bekämpfen. In Deutschland sterben heute jährlich circa 15.000 Menschen, weil Antibiotika bei ihnen nicht mehr wirken.

Auch der ausgedehnte Handel und der Export lebender Tiere erhöhen den Austausch von Krankheitserregern. Es ist zu erwarten, dass sich mit steigender Weltbevölkerung und mit mehr Fleischkonsum der Anteil von Zoonosen an menschlichen Krankheiten weiter erhöhen wird.

Corona zeigt uns, dass wir Naturkräfte entfesselt haben, die wir nicht mehr beherrschen können. Wirksame Maßnahmen gegen die wachsende Gefahr durch Zoonosen sind nicht in Sicht.

Obwohl wir alle dies wissen, bleibt der aktuelle Trend ungebrochen: Immer weniger Betriebe mästen immer mehr Tiere. In der Massentierhaltung werden zudem Überkapazitäten aufgebaut, die dann vermehrt ins Ausland, vor allem nach China, geliefert werden. Deutschland ist in dieser Sparte ein Global Player – nach den USA und Kanada der drittgrößte Schweinefleischexporteur der Welt. Mit dieser Überproduktion werden auch europäische Agrarbetriebe zerstört. Der rumänische Bauer muss seinen Hof aufgeben, weil er nicht mit importiertem deutschen Schweinefleisch konkurrieren kann, und geht dann als Leiharbeiter nach Deutschland – in die Schlachtfabriken.

Es sind also die von uns verursachte weltweit schwindende Biodiversität und Landübernutzung, die als fruchtbarer Nährschlamm für Keime, Bakterien und Viren neue Epidemien begünstigt. Solange dieser ökologische Raubbau anhält, werden Seuchen immer wieder außer Kontrolle geraten. Insofern ist Covid-19 keine Naturkatastrophe, kein Schicksal, sondern ein Ausdruck der umfassenden ökologischen Krise, an der wir alle teilhaben. Das soll nicht besserwisserisch oder belehrend klingen, sondern ist eine

gute Nachricht: Wenn es nicht die Natur ist, die uns tötet, sondern der Mensch, kann es auch der Mensch sein, der uns rettet.

Also jede/r von uns!

## Siebter Schritt: Corona als Neustart für die Landwirtschaft

Die Notwendigkeit einer klima- und umweltfreundlichen sowie artgerechten Tierhaltung erfordert eine weitreichende Neuausrichtung der Agrarpolitik. Ein solcher Umbau muss sowohl bei der Produktion als auch beim Konsum ansetzen. Die derzeit niedrigen Preise für Fleisch und Lebensmittel machen es den Bauern und Bäuerinnen schwer, auf die gestiegenen Anforderungen nach mehr Umweltschutz und Tierwohl zu reagieren. Häufig können sie in der Produktion kaum ihre Kosten decken. Hier sind umfangreiche staatliche Unterstützungen erforderlich. Dafür muss nicht mehr Geld in die Hand genommen werden: Der europäische Agrarhaushalt macht mehr als 40 Prozent des Gesamtbudgets der Europäischen Union aus. Der Löwenanteil dieser Gelder subventioniert große Konzerne, die für großflächige Monokulturen oder Massentierhaltung stehen. Diese öffentlichen Gelder müssen nicht aufgestockt, sondern neu verteilt werden: »Klasse statt Masse« hat das Motto einer neuen Agrarpolitik zu sein.

Ein wichtiges Instrument für eine ökologische Fleischproduktion ist die Wiedereinführung der 2006 in Deutschland abgeschafften Bindung der Tierhaltung an die Fläche. Ein landwirtschaftlicher Betrieb müsste genug Flächen nachweisen, auf denen er seine Tiere ernähren und den Dung ausbringen kann. Zusätzlich müssen landwirtschaftliche Betriebe materiell und durch Wissenstransfer dabei unterstützt werden, ihre Tierhaltung zu ändern – mit weniger Tieren und einer Ausrichtung auf besseres Tierwohl. Heute produziert Deutschland 20 Prozent mehr Schweinefleisch, als es für den Eigenverbrauch benötigt. Es gibt also ein klares Schrumpfpotenzial.

In Deutschland verzehrt jede/r in ihrem/seinem Leben im Schnitt zwischen 635 und 715 Tiere. Das ist ein rundes Drittel mehr als der weltweite Durchschnitt; der liegt bei etwa 42 Kilogramm Fleisch pro Kopf und

Jahr. Die ICPP konstatiert, dass eine stärker pflanzenbasierte Kost bis zu 50 Prozent der Emissionen vermeiden könnte, die heute mit der sogenannten westlichen Ernährung verbunden sind. Beim Verbrauch muss es also ein zentrales Ziel sein, den Konsum tierischer Produkte bis 2050 zu halbieren. Würde der Fleischverbrauch von etwa 1,1 Kilogramm auf 600 Gramm pro Woche reduziert, könnten die Schweine- und Mastgeflügelbestände um mehr als 40 Prozent verringert werden.

Derart bedeutende Verhaltensänderungen in der Bevölkerung müssen politisch gewünscht und gezielt unterstützt werden. Konsumverhalten und der Wandel tradierter Essgewohnheiten lassen sich aber nicht über Moralappelle ändern. Erforderlich ist ein intelligenter Mix aus Aufklärung, Geboten, Preissignalen und insbesondere staatlicher Förderung von Alternativen, die eine neue Essenskultur mit Leitplanken bestückt, sie aber auch im Alltag wandelt. Dass die Politik so etwas kann, wenn sie will, hat sie beim Zigarettenkonsum bewiesen, der in Deutschland seit den 1990er-Jahren bis heute um zwei Drittel gesunken ist – wohlgemerkt bei einem Sucht-, nicht bei einem Lebensmittel. Zur Verringerung des Fleischkonsums gehören also zielgruppenspezifische Aufklärung, die Förderung pflanzlicher Ernährung in Kitas, Schulen, Unimensen oder betrieblichen Kantinen. Sowie der partielle Einsatz von Preissignalen über Steuern, ohne Fleischkonsum zum Privileg oder gar Luxus werden zu lassen.

Eine Erkenntnis des französischen Soziologen Pierre Bourdieu ist in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung: Die Entscheidung über das, was auf dem Teller einer/s Heranwachsenden oder Erwachsenen landet und was schmeckt, ist in hohem Maße von der umgebenden Kultur, der Stellung im sozialen Raum und dem daraus resultierenden Habitus sowie den Gegebenheiten und Einstellungen in der Familie abhängig. Der Vegetarismus zum Beispiel war historisch schon immer und ist heute auch in seiner radikalisierten Form des Veganismus mehr denn je ein Distinktionsmerkmal, welches vor allem die Mittelschichten praktizieren. In Deutschland haben 70 Prozent der vegan lebenden Menschen einen hohen Bildungsabschluss, 80 Prozent sind weiblich. Solche Zahlen unterstreichen, dass unsere spezifische Ernährungsweise oft weniger mit politischen Positionen, sondern eher mit Rollen- und sogar Geschlechter-



zuschreibungen zu tun hat. Wer den Fleischkonsum halbieren will, muss neben solchen kleinen, gelegentlich als »Gutmenschen« verpönten Gruppen endlich breite Bevölkerungsschichten ansprechen. Es gilt zu vermitteln, dass fleischloses Essen nicht nur gut schmeckt und gesünder ist, sondern auch Lust macht. Die dafür erforderlichen Kampagnen wurden bisher nicht einmal erdacht.

Insgesamt scheint das Panorama düster: Die letzte große Weichenstellung in der europäischen Agrarpolitik fand in der Ende 2020 verabschiedeten neuen Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU statt. Corona hinterließ keine Spuren. Der vollmundig versprochene »Systemwechsel« zugunsten eines stärkeren Umwelt- und Klimaschutzes hat nicht stattgefunden. Es wurde weiter auf Menge statt auf Qualität gesetzt: Das bisherige Finanzierungsmodell der Direktzahlungen für bewirtschaftete Fläche blieb unangetastet und fördert damit ungebrochen die großen Agrarunternehmen – 80 Prozent der Direktzahlungen kommen hier lediglich 20 Prozent der europäischen Landwirt\*innen zugute. Für die Entwicklung des ländlichen Raums oder für Umweltschutz ist kaum Geld übrig.

Damit bleibt die Landwirtschaft auch in Coronazeiten Hauptverursacherin des Biodiversitätsverlustes in Europa: Laut dem Bericht der Europäischen Umweltagentur EEA sind heute über 80 Prozent aller von der EU geschützten Lebensräume in einem schlechten Zustand. Die Hauptziele der Biodiversitätsstrategie der EU werden durchgehend verfehlt. Auch bei uns: Beim Erhalt und Zustand der Arten schneiden nur vier EU-Länder noch schlechter als Deutschland ab.

Die Maximierung der Produktion und die Minimierung von Kosten in der Landwirtschaft, oft getrieben von Lebensmittelproduktion und Großhandel, vernichten nicht nur die Vielfalt in der Landschaft. Sie lassen auch immer mehr Höfe sterben und den ländlichen Raum ausbluten. In den letzten 20 Jahren hat sich in Deutschland die Zahl der Bauernhöfe halbiert. Von den noch verbliebenen Betrieben wirtschaftet die Hälfte im Nebenerwerb – weil das Einkommen aus der Agrarproduktion nicht mehr ausreicht.

Übermäßige Einträge von Pestiziden und Nährstoffen in unsere Umwelt gefährden Insekten und das Grundwasser. Und die Art und Weise,

wie wir über industrielle Massentierhaltung Fleisch produzieren, ist nicht nur ein guter Brutkasten für neue zoonotische Viren, sondern heizt die Klimakrise weiter an: Der Entwurf des IPCC-Weltklimaberichts von 2021 kommt zum Beispiel zu dem Fazit, dass der heutige Agrarsektor einen enormen Anpassungsbedarf hat und die Land- und Forstwirtschaft ihre Maßnahmen zur Emissionsminderung innerhalb dieses Jahrzehnts weltweit um das Fünffache und bis 2050 um das Zehnfache steigern müsste, wenn man die Erwärmung des Weltklimas auf unter zwei Grad begrenzen möchte. Die bisherige EU-Agrarsubventionierung erreicht das Gegenteil. Mit öffentlichen Mitteln werden so unsere Lebensgrundlagen und die unserer Kinder mitsamt der Umwelt systematisch zerstört.

Um keinen Zweifel zu lassen: Es sind nicht knappe Ressourcen, die eine nachhaltige Landwirtschaft verhindern. Es ist die Politik! Selbstverständlich gibt es einflussreiche Agrarkonzerne mit starken Interessenvertretungen und energischer Lobbyarbeit. Aber es geht immerhin um eine Verteilung von öffentlichen Mitteln, um unsere Steuergelder. In Europa ist die Zuweisung von solchen staatlichen Ausgaben demokratisch legitimiert. Also liegt es an uns, den erforderlichen Umbau der Landwirtschaft zu fordern und zu fördern.

Wichtige – und weithin bekannte – Schritte für eine Agrarwende wären eine Bindung der Tierhaltung an die Fläche sowie ein Ausstieg aus pauschalen Flächenprämien in der Pflanzenproduktion. Mittelfristiges Ziel einer neuen Agrarpolitik sollte nicht nur aus epidemiologischen, sondern auch aus ökologischen Gründen die Erhaltung und Wiederherstellung kleinteiliger regionaler Landschaftsstrukturen sein, was kleinen und mittelständischen Betrieben eine wirtschaftliche Perspektive gibt und den ländlichen Raum als Ganzes aufwertet.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Es geht nicht um eine Romanisierung der Landwirtschaft aus alten Zeiten, die sich für viele vor allem durch schweißtreibende Arbeit und knüppelharte Lebensverhältnisse auszeichnete. Um heute Landwirtschaft mit Umweltschutz zu versöhnen, sind kluge Kombinationen aus nachhaltigem Anbau, Aktivierung der Wissenschaften, teilweise Maschinen- und Hightechinsatz nötig. Alle Komponenten dafür sind da, was noch fehlt, ist der richtige Ressourcenmix.

Mit der Fördersumme des aktuellen Agrarhaushalts könnte die gesamte Europäische Union bei richtigem Einsatz in zehn Jahren nachhaltig produzieren. Keiner müsste hungern, nur Fleisch würde besser und so manches Gemüse nicht mehr nur nach Wasser schmecken.

Leitplanken für eine zügige Agrarwende:

- ◆ Neuausrichtung der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU und des Nationalen Strategieplans Deutschlands
- ◆ Ausstieg aus pauschalen Flächenprämien, stärkere Förderung ökologischer Landwirtschaft, Wiederherstellung kleinteiliger regionaler Landschaftsstrukturen
- ◆ Stärkere Kunst- und Kulturförderung und mehr Daseinsvorsorge im ländlichen Raum
- ◆ Wiedereinführung der Bindung der Tierhaltung an die Fläche
- ◆ Politische Kampagnen zur Verringerung des Fleischkonsums durch zielgruppenspezifische Aufklärung, die Förderung pflanzlicher Ernährung in Kitas, Schulen, Unimensen und betrieblichen Kantinen sowie Preissignale über Steuern, ohne Fleischkonsum zum Privileg zu machen